Volksleben in Marokko

Von Dr. C. Rud. Krenschuer.

Seit sich die Türken unter Kara Mustapha bei der Belagerung Wiens im Jahre 1683 blutige Köpfe geholt haben, ist der langsame, aber unaufhaltsame Niedergang des Islams auch für Denjenigen offenkundig, der sich nicht darüber Rechenschaft giebt, daß die unter dem Zeichen des Halbmondes stehenden Völkerschaften den Gipfelpunkt ihrer inneren Kraft schon damals überschritten hatten, als die Araberherrschaft in Spanien zusammenbrach, und die letzten Mauren nach der Eroberung Granada's von dem Boden der iberischen Halbinsel nach Marokko zurückwandern mußten.

Während über die Reformunfähigkeit der mohamedanischen Staatengebilde an sich kein Zweifel obwalten kann, vollzieht sich in den Ländern von Centralasien bis zu den Säulen des Herkules, denen nur die Ordnung im Sinne europäischer Civilisation fehlt, um sich wieder zur alten Blüte aufzuschwingen, der Szenenwechsel in sehr verschiedener Weise. In Persien gewinnt der russische Einfluß allmählig die Oberhand.

Aegypten ist schon lange der Schauplatz eines großen Völkerjahrmarktes, auf den der eingeborene Fellache die unscheinbarste Rolle spielt, wobei jedoch blutige revolutionäre Zuckungen noch keineswegs ausgeschlossen sind. In den unter unmittelbarer türkischer Herrschaft stehenden Ländern der Balkanhalbinsel, in denen die christlichen Bevölkerungen die Mehrheit besitzen, hat neben der Frage der Abschüttelung des Türkenjoches das andere Problem, welcher der christlichen Völkerschaften in Macedonien die Herrschaft zufallen wird, fast die größere Bedeutung. Im äußersten Westen endlich finden wir in Marokko dasjenige islamitische Land, das sich trotz unmittelbarer Nähe alter europäischer Kultur dem Einflusse der letzteren bis vor wenigen Jahren so gut wie ganz entzogen hat. Wer Kontraste ohne vermittelnde Uebergänge liebt, kann sich durch eine Dampferfahrt von wenigen Stunden aus den mit allem modernen Komfort versehenen Hafenstädten Gibraltar, Cadix und Malaga in ein Land versetzen, wo Sitten und Gebräuche, Kleidung und Lebensweise, überhaupt alle sozialen Zustände anders sind, als er es bisher gesehen. Auf Schritt und Tritt spricht alles, was dem Reisenden dort begegnet, von Stagnation und Verfall, und bald begreift man, daß selbst der Spanier, der überall auf dem Erdenrund vor kräftigeren Nationen zurückzuweichen gezwungen ist, auf marokkanische Verhältnisse das Sprichwort münzen konnte:

No vayas, si te huyes
A donde los Moros
Que es tierra de miseria
Y se come a todos.

Auf deutsch: „Geh' nicht, wenn Du flüchten mußt, dorthin, wo die Mauren wohnen! Das ist ein Land voll Elend, und dort werden Alle aufgefressen."

Wenn noch vor wenigen Jahrhunderten die Marokkaner der Schrecken aller schiffahrttreibenden Nationen waren und wenn noch vor einem halben Menschenalter der Reisende außerhalb der größeren Städte, ja sogar der ansässige Europäer nur wenige Kilometer vor den Städten kaum seines Lebens sicher war, so haben sich die Verhältnisse seitdem allerdings gründlich geändert. Eine marokkanische Kriegsflotte existiert nicht mehr seit dem Tage, an dem die Oestereicher vor el Araisch die letzten großen Segelschiffe seiner scheristanischen Majestät zusammenkanonierten. Die Vertreter der fremden Nationen, die sich durch manche blutige Sektion Respekt zu verschaffen wußten, werden geradezu gefürchtet. Wer jedoch darauf die Hoffnung auf ein kontinuirliches Hinübergleiten des Landes in moderne Zustände bauen wollte, würde sich in einem argen Irrtum befinden; denn der traditionelle fanatische Haß des Islamiten gegen alle Andersgläubigen wird noch zu mancher blutigen Gewalttat führen und zieht auch gegenwärtig eine schroffe Grenze zwischen den eingeborenen Berbern und Arabern auf der einen und den wenigen Tausenden Europäern und den etwa 200,000 auf das Schamloseste getrechteten Juden auf der anderen Seite.

In den arabischen Mauren von heute, deren Zahl mit 8½ Millionen wohl viel zu hoch geschätzt wird, kann schlechterdings Niemand die Nachkommen der spanischen Mauren erkennen, die zu einer Zeit, wo im christlichen Europa das nächtige Dunkel mittelalterlicher Unwissenheit herrschte, die Träger der Wissenschaften und Künste waren. Der Stolz der Mauren, die einstmals hochberühmte Universität zu Fez, ist heute ein verkommenes Institut, an dem nur noch mohamedanische Theologie, arabische Sprache und Sterndeuterei gelehrt wird. Die Bücher der vielgepriesenen Bibliothek, die allerdings immer noch einen gewissen Reichtum an arabischen Manuskripten aufweist, wurden im Jahre 1760 unter die Richter des Landes verteilt, und gegen die Verbreitung der Kunst des Buchdrucks wehrt man sich bezeichnenderweise aus demselben Grunde wie am Ausgang des Mittelalters in den mönchischen Kreisen Europas, indem man geltend macht, daß durch sie ja sämtliche Abschreiber brotlos würden.

Jeder, der von Marokko etwas mehr gesehen hat als Tanger, Tetuan und einige andere von Touristen besuchte Küstenstädte, in denen er mit der einheimischen Bevölkerung kaum in direkt persönliche Berührung gekommen ist, giebt zu, daß der erste Eindruck, den man von den Mauren erhält, nicht eben ein ungünstiger ist. Ein äußerlicher Stolz, der als natürliche Würde imponiert, anspornende Gleichgiltigkeit gegen glänzenden Prunk und Vergnügungen, ebenso wie gegen Gefahr und drohende Rachtwie täuschen jedoch nur eine kurze Weile über die Tatsache hinweg, daß der Maure sich eben stets anders giebt, als er wirklich fühlt. Wenn man auch nicht gerade das Urteil Graberg's von Hemso zu unterschreiben braucht, der nach zwölfjährigem Aufenthalt in Marokko über sie äußerte „Alles Gemeinste und Niederträchtigste, was es im menschlichen Herzen giebt, bildet den allgemeinen Charakter dieser Afrikaner," so sind doch alle Kenner darüber einig, daß Lüge, Treulosigkeit, Undankbarkeit, kriechische Devotion gegen oben und grausame Rücksichtslosigkeit gegen tiefer Stehende die Grundzüge dieses Volkes sind, das vielleicht weniger auf Grund seiner natürlichen Anlagen, als unter dem Drucke tausendjähriger Recht- und Gesetzlosigkeit alle schlechten Eigenschaften annehmen mußte, an denen der Europäer Anstoß nimmt.

Da der Koran der Frau keinen höheren Wert beilegt als den eines Sachbesitzes des Mannes, und da er auch die Aufnahme der Nichtmohamedanerin in den Harem ausdrücklich gestattet, läßt sich über die Rasseeigenschaften der maurischen Frauen kaum etwas Besonderes sagen. Es befinden sich vielmehr unter ihnen außer wirklichen Maurinnen auch jüdische und christlich-europäische Renegatinnen und vor allem Schwarze, ohne die die Harems der Vornehmen und Begüterten überhaupt nicht denkbar sind. Bemerkenswert ist dagegen, daß die soziale Stellung der Frau hier noch bei weitem gedrückter ist als in den anderen Ländern des Islams. Der Ehebruch der verheirateten Frau wird prinzipiell mit dem Tode bestraft, während dieses Vergehen bei nicht verheirateten Personen weiblichen Geschlechts mit schwerer körperlicher Züchtigung, unter Umständen auch mit hier nicht andeutbarer Verstümmelung geahndet wird. Wie in vielen anderen Ländern wird auch auf marokkanischem Boden in der Familie die Geburt eines Mädchens als ein Unglück, ja fast als ein Verbrechen der Mutter angesehen, während die Geburt eines Sohnes mit Jubel begrüßt wird und anläßlich des Aktes der Beschneidung zu einem üppigen Festmahl Veranlassung giebt, bei dem der sonst so genügsame Maure das Unglaublichste im Essen leistet.

Bekanntlich verlangt der Islam von seinen Bekennern, daß sie nur das Fleisch von Tieren genießen dürfen, die nach bestimmter Vorschrift getötet sind, während ein Koranspruch hergesagt wurde. Gleichwohl findet man auf den Tafeln der Einheimischen, namentlich weiter im Inlande, auch das verpönte Wild, bei dem die Vorschrift der Religion dadurch umgangen wird, daß der Jäger dem bereits sterbenden Jagdtiere zum Ueberfluß unter Hersagung des Koranspruches noch die Adern öffnet. Das im Haushalt gebrauchte Geflügel wird übrigens nicht von den Frauen, sondern gegen ein kleines Entgelt von den Barbieren geschlachtet, die den Tieren einfach die Gurgel durchschneiden und die taumelnden Körper auf die Gasse werfen, von der sich, nachdem das Tier ausgeblutet ist, jeder sein Eigentum aufliest. Das Weinverbot des Korans wird bei den herumziehenden Stämmen des Inneren keineswegs respektiert, in den Städten und Ebenen des Landes jedoch streng beachtet. Obwohl demnach Wasser oder heißer Tee die Hauptgetränke sind, fehlen die alkoholischen Genußmittel keineswegs; der Koran verbietet eben nur den gegohrenen Rebensaft, hat aber nichts dagegen, wenn sich der Gläubige an Schnäpsen und besonders am Palmwein seinen Rausch holt.

Wesentlich freier als bei der fanatischen Bevölkerung arabischer Abstammung sind die Anschauungen der Berber, der eigentlichen Ureinwohner, die das Land innehatten, bevor die arabische Einwanderung es überflutete. Wenn man ganz Nordafrika mit Recht als ein Land bezeichnet, in dem zahllose Völker der verschiedensten Herkunft das Grab gefunden haben oder unter den früheren Bewohnern aufgegangen sind, kann man nicht erwarten, in diesen Berbern einen reinen Rassentypus zu finden. Sie sind vielmehr ein Mischlingsvolk im des Wortes ureigenster Bedeutung, in dem sich semitische und zwar besonders phönizische Elemente, ferner Griechen, Germanen und wahrscheinlich sogar die keltischen Autochthonen Europas verschmolzen haben. Hinsichtlich ihrer physischen Erscheinung den Arabern überlegen, kommen sie an geistiger Begabung diesen keineswegs gleich. Ihre religiösen Vorstellungen sind von einem gewissen Geiste der Duldsamkeit durchweht, und hiermit hängt auch die freiere Stellung der Frauen zusammen, die sich übrigens an Schönheit mit den Maurinnen arabischer Abstammung nicht messen können.

Trotz aller Stammesverschiedenheiten schlingt doch um Araber und Berber die Religion ein festes Band. Der Koran ist das einzige bürgerliche Gesetzbuch, nach dem die Rechtsstreitigkeiten von Einheimischen unter einander entschieden werden. Während man einen eigentlichen Priesterstand nicht kennt, giebt es dafür eine Unzahl religiöser Brüderschaften, die sich zu einer wahren Landplage entwickelt haben. Eines besonderen Ansehens erfreuen sich unter ihnen die Scherifs, die, auch wenn sie keinen Pfennig eigenen Vermögens besitzen, auf Kosten der Mauren wegen ihrer Heiligkeit ein sorgenloses Leben führen und dabei auch rechtlich eine bevorzugte Stellung einnehmen. Als ihr Oberhaupt betrachten sie den Scherif von Uad-Zan, der seine Abstammung von dem Gründer der Stadt Fez, dem Scherif Mullah Edris, einem direkten Abkömmling Mohameds, herleitet. In seiner Residenz amtiert keine marokkanische Staatsbehörde; weit umher ist aller Grund und Boden sein ausschließliches Eigentum, und dank der ihm von allen Seiten, selbst aus den ärmsten Schichten der Bevölkerung zuströmenden Gaben ist er der reichste Mann des Landes. Sein Einfluß beschränkt sich übrigens nicht nur auf Marokko, sondern reicht bis weit in das französische Algerien und im westlichen Sudan bis zu den Landschaften am Niger herab.

Ganz besonders gefährlich ist das Treiben der im 16. Jahrhundert entstandenen Derwischsekte der Aissawija, die in Marokko ungefähr die gleiche Stellung einnehmen wie die Senussi weiter im Osten. Ihr Stifter, der zu Meknez lebte, verlangte von seinen ersten Anhängern, daß sie ihr Leben für Allah opferten. Man erzählt von ihm, daß er die an ihn Glaubenden einzeln in eine Kammer führte über deren Schwelle nach dem Verschwinden jedes Einzelnen alsbald Blut floß. Als ihm Keiner mehr in die Kammer folgen wollte, trat er mit sämtlichen Todtgeglaubten heraus. Das vergossene Blut war Hammelblut gewesen, und die ganze unheimliche Prozedur hatte nur den Zweck gehabt, den Mut seiner Jünger auf die Probe zu stellen. Ihre Feste bestehen in öffentlichen Prozessionen, bei denen sich die Schaar halbnackter wilder Männer unter Vorantragen einer Fahne durch die Straßen wälzt. Kriechend oder springend, in voller Ekstase in Holz und Steine, aber auch in den eigenen Körper oder denjenigen des Nachbars heißend, taumelt die rasende Schar ihren Weg dahin. Für Juden und Christen aber ist es ratsam, den Unzurechnungsfähigen, deren Verzückungen einen ungleich ernsteren und wilderen Charakter tragen als die Prozessionskomödie der heulenden Derwische des Ostens, so weit wie möglich aus dem Wege zu gehen.

Von jeher haben sich die Reiseschriftsteller mit den seit Alters her in Marokko ansässigen Juden beschäftigt, deren Stellung unter diesem barbarischen Volke ein fortgesetztes Martyrium gewesen ist. Als fast alleinige Inhaber der einheimischen Industrie befinden sie sich in den von den Konsulatsbehörden kontrollierten Hafenstädten heute in materiell halbwegs erträglicher Lage, um so mehr, als sie eine kräftige und körperlich gewandte Rasse sind, die auch vor keiner noch so schweren, dem indolenten Mauren unerträglich dünkenden Arbeit zurückgeschreckt. Ist für sie die Unsicherheit des Lebens und des Vermögens heute auch nicht mehr so groß wie noch vor wenigen Jahrzehnten, so sind sie doch nach wie vor den schimpflichsten Demütigungen ausgesetzt, deren jahrhundertelange Dauer auf die Charakterbildung natürlich nicht ohne Einfluß geblieben ist.

— Naheliegend. Frau A.: „Ihr Mann scheint Ihnen heiß zugetan zu sein, der ist ja Feuer und Flamme an Ihrer Seite."

Frau B.: Das ist er nur, wenn er so wie heute einen Brand hat."

— Anzüglich. A.: „Zu einem Schäfer hätt' ich viel mehr Vertrauen, wie zu einem Arzt!"

B. (Arzt): „Recht hast du — der kennt deine Natur jedenfalls besser!"

— Aus einem Lokalbericht. „Unser beliebter Komiker N. hatte gestern vormittag das Pech, aus seinem Auto in einen Straßengraben zu fliegen. Erfreulicherweise konnte er am Abend in drei Stücken wieder auftreten."

Verheiratet oder ledig?

Von B. M. Croker.

(41. Fortsetzung.)

„Dessenungeachtet ist sie eine der schönsten Frauen in London," warf Kapitän Vansittart ein. „Sie sieht aus, wie ein Heiligenbild, so mild und gütig."

„Ein schrecklich herzloses Geschöpf ist sie!" rief Lady Rachel giftig. „Auf Monate geht sie nach dem Festlande und überläßt ihre Kinder daheim den Dienstleuten. Sie hat ein süßes kleines Mädchen von zwei Jahren, das seine Mutter nicht einmal dem Aussehen nach kennt."

„In Frankreich ist es ganz allgemeine Sitte, die Kinder auf's Land zu geben," versetzte Frau Leach, die Lady Rachel ein für allemal Opposition machte.

„Wie man junge Hunde zur Aufzucht zum Jäger gibt," brummte Kapitän Vansittart.

„Na, so schlimm Frau Tuffo auch sein mag, im Vergleich zu Lady Blazer ist sie doch noch ein Engel," fuhr Frau Leach fort. „Diese hat ein ganzes Nest voll kleiner Mädchen, und neulich, als man sie aufforderte, einem Thierschutzverein beizutreten, hatte sie die Frechheit, zu sagen: Es gibt nur eine Spezies von Thieren, die mir widerwärtig ist, die Kinder."

„O, ich bitte Sie, nein, das ist ja gar nicht möglich!" rief Robert West. „Ich kann mir so etwas von einem Manne nicht denken! Ich selbst habe hübsche kleine Kinder sehr gern."

„Warum sind Sie denn so still, Herr Wynne!" rief Lady Rachel, sich plötzlich zu ihrem Schützlinge wendend. „Das Sprechen gehört doch zu Ihrem Berufe."

„Dann bitte ich, mir einen wohlverdienten Ruhetag zuzubilligen," gab der Angeredete mit der größten Unbefangenheit zur Antwort.

„Ich glaube, Sie machen hier unter uns Studien für Ihre nächste Skizze."

„Ich meine auch nicht, daß Sie über unsere Kleider und Hüte schreiben werden; aber ich glaube, Sie sammeln Stoff für Charakterskizzen."

„Ach, ich würde Ihnen so gern zu einer solchen sitzen! rief Frau Verryphaft lebhaft, indem sie ihren Stuhl etwas näher rückte. „Es wäre mir eine so große Freude, wenn Sie mich in Ihren reizenden Skizzen und Bildern anbrächten!"

„Wenn Herr Wynne Sie zur Heldin einer seiner Schilderungen machte, so würde der Erfolg ein fabelhafter sein!" sagte Lord Montycute mit einer Verbeugung.

Frau Verryphaft lächelte geschmeichelt. Sie war nicht immer im Stande, Spott und Schmeichelei zu unterscheiden. Jetzt kannte sie nur den Wunsch, einer andern den Freund wegzukapern, der sich an der äußersten Kante des Kreises postiert hatte, sich aber ebenso wenig fangen ließ, wie es ihm gelangt, seine Flucht zu bewerkstelligen.

„Herr Wynne, Sie sind ja in allen Tagesfragen bewandert," nahm Lady Rachel plötzlich und ohne jeden Uebergang wieder das Wort. „Sagen Sie uns doch, was Sie von der sogenannten neuen Frau denken."

„Daß sie binnen wenigen Jahren eine alte geworden sein dürfte!"

„Denke ich auch. Aber Sie sind der Frage feige ausgewichen."

„Ich denke noch darüber nach. Geben Sie mir Zeit, die Sache ein wenig weiter zu überlegen."

„Das heißt, noch ein wenig weiter zu träumen. Sie scheinen heute sehr schläfrig. Nun, geben Sie Antwort. Was halten Sie von der Emanzipation der Frauen?"

„Gegen dies Verhör muß ich protestiren, Lady Rachel," gab Wynne mit etwas gezwungenem Lächeln zur Antwort. „Sie wünschen, daß ich meine Ansichten über eine so wichtige Frage unentgeltlich preisgebe und das kann ich mir nicht leisten. Wovon soll ich denn leben, wenn ich meine Ideen verschenke?"

Madeline, die ein wenig blaß aussah, lauschte verstohlen dem Waffengange der beiden.

„Sie sind zu abscheulich! Hoffentlich stehle ich Ihnen aber nicht das Geld aus der Tasche, wenn ich Sie bitte, mir zu sagen, ob Sie mit einer höhern Bildung des weiblichen Geschlechts einverstanden sind oder nicht."

„Nein, ich bin nicht einverstanden, sondern ziehe die alte griechische Sitte vor, das heißt, ich bin für vollständige Abgeschlossenheit der Frau, für Beschäftigung mit Spinnen und Weben, und gegen alle Bücher."

„Himmlische Güte! Da bedaure ich Ihre Frau im voraus."

Madelines Augen und die seinigen begegneten sich, über Lady Rachels Hut und Kapitän Vansittarts breite Schultern hinweg, für eine halbe Sekunde. Dann stand er auf.

„Wie, Sie wollen fort? O, Herr Wynne, wie können Sie!" rief Lady Rachel.

„Es thut mir unendlich leid; aber ich muß fort," entgegnete er. „Ich sehe dort eben einen Freund, mit dem ich etwas Nothwendiges zu sprechen habe, den ich aber jedenfalls aus den Augen verliert, wenn ich ihm nicht gleich folge!" Dabei zog er lächelnd den Hut und entfernte sich eiligen Schrittes.

Madeline blickte ihm unter dem Schutze ihres Sonnenschirmes verstohlen nach. Er sah so gut aus, so gut wie nur irgend einer; sehr vornehm sogar. Wie mochte wohl sein Schneider heißen?

Dann fingen die Zurückbleibenden an, über ihn zu sprechen, und aus einigen Aeußerungen der Frau Verryphaft und des Kapitäns Vansittart erfuhr sie, daß man in der Gesellschaft die günstigste Meinung von Laurence Wynne hatte.

„Feine alte Familie, aber arm. Dessenungeachtet wird er's mit seinem Geist und seiner Persönlichkeit zu was bringen," warf Frau Leach ein.

„Zur Heirath mit einer Erbin, meinen Sie?" sagte Frau Verryphaft spöttisch. „Aber jetzt bin ich dafür, daß wir weitere Urtheile über ihn vertagen und gehen, um Thee zu trinken."

Laurence beobachtete aus einiger Entfernung, wie sich die Gesellschaft erhob und nach dem Erfrischungszelte begab. Madeline führte, am Arme Lord Montycutes, den Zug.

Wie er sie da sah, gehörte sie in einen ganz andern Kreis, als den seinigen — für ihn und den kleinen Harry war kein Raum mehr in ihrem Leben. Während seines Gesprächs mit Lady Rachel hatte er einige Brocken aus der Unterhaltung der Schmetterlinge erhascht, die seine Frau umschwärmten. Er hatte von Bällen, Bootfahrten, Ausflügen zu Pferd und zu Wagen, Picknicks gehört und erfahren, daß Fräulein West eine ungeheuer gesuchte Persönlichkeit war. Lachend hatte sie erwähnt, daß sie für den nächsten Abend nicht weniger als vier Einladungen ausschlagen mußte und in den nächsten drei Wochen nicht mehr eine Stunde zu vergeben habe.

Als bald darauf Laurence mit einem Freunde nach der Station ging, wurden sie von einem eleganten Landauer überholt, in welchem sie zwei cremefarbige Sonnenschirme und zwei große Hüte erblickten.

„Da fährt Fräulein West, die australische Erbin und Schönheit des Tages," erklärte ihm der Freund. „Der Herr, der ihr gegenübersaß, war Lord Tony. Wie man sagt, ist es eine ausgemachte Sache, daß sie sich zum Herbst heirathen."

„Wirklich? Von wem hast Du das?"

„Das kann ich wirklich nicht sagen. Alle Welt spricht davon. Ich wundere mich, daß sie nicht schon längst einer weggeschnappt hat; denn ebenso wie der alte West allgemein als ganz gemeiner Geldprotze betrachtet und behandelt wird, gibt ein jeder zu, daß die Tochter ein reizendes, bezauberndes Geschöpf ist."

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit unternahm Madeline das Wagniß, einen Besuch bei den Holts zu machen.

Es war ein schöner Junimorgen, als sie auf das Eingangspförtchen des Meierhofs zuschritt. Harry, ein allerliebster kleiner Bursche mit weichem, krausem Haar und verwunderten schwarzen Augen, saß auf der Schwelle und war damit beschäftigt, einen jungen Hund zu füttern.

„Harry, mein lieber Junge, kennst Du mich?" fragte sie das Kind. „Ich bin Deine Mama, Deine liebe, gute Mama!"

Harry zog einfach die Stirn kraus, schüttelte den Kopf, faßte den jungen Hund um den Hals und drückte ihn an sich, als ob er ihn erdrosseln wollte.

Inzwischen war Frau Holt mit aufgestreiften Aermeln, wie sie eben aus der Milchkammer kam, auf dem Schauplatz erschienen. Sie zeigte sich außerordentlich höflich und außerordentlich kühl, lud Fräulein West ein, herein in das kleine Empfangszimmer zu kommen, stäubte einen Stuhl für sie ab, und that ihr Bestes, um die Sprödigkeit des kleinen Harry auszugleichen.

Nach einigem Hin- und Herreden über die Zähne des Kleinen, über das Wetter hier und in Nizza sagte die Pächterin: „Ich glaube, es wäre das Beste, wenn Sie mit Harry in den Garten hinausgingen und sich mit ihm bekannt machten und anfreundeten. Ich werde Sie dabei nicht stören, sondern mich inzwischen um das Mittagessen kümmern."

„Aber bitte, machen Sie um meinetwillen keine Umstände," bat Madeline. „Ich esse mit, was Sie haben, und es wäre mir wirklich sehr schmerzlich, wenn Sie mich als Fremde behandelten."

Frau Holt murmelte einige unverständliche Worte und ging, während sie zu sich selbst sagte: „Man soll Dich nicht als Fremde behandeln. Ja, als was denn? Keine Umstände machen? Na, ich möchte wohl sehen, was die vornehme Londoner Dame für ein Gesicht aufsteckte, wenn man ihr eine Schüssel Bohnen mit Speck vorsetzen wollte! Lieber Himmel, wie hat die sich verändert! Sie kann keine Bewegung machen, ohne daß es raschelt und kracht, und für das Geld, das einer ihrer Ringe kostet, könnten wir uns eine neue Scheune bauen!"

Währenddem spazierten Harry und seine Mutter, wie Frau Holt vorgeschlagen hatte, Hand in Hand im Garten umher.

Der Kleine sprach für sein Alter schon recht gut und schien bereits etwas freundlicher gestimmt, eine Umwandlung, die zunächst durch einen sehr schönen Ball, ein herrliches buntes Bilderbuch und eine Tüte voll Kandiszucker, Dinge, die Madeline nach und nach zum Vorschein brachte, herbeigeführt worden war. Er plauderte ganz unbefangen, zeigte ihr die Tauben, die Bienen, den Ort, wo er eine todte Lerche begraben hatte, genug alles, was seiner Meinung nach von Wichtigkeit und der Besichtigung werth war, wobei sich immer neue liebreizende Eigenschaften seines Wesens vor den Augen der Mutter entfalteten.

Die beiden standen bald sehr herzlich zu einander, und als man sie zum Mittagessen rief, war es bereits dahin gekommen, daß Harry seine drallen Aermchen um den Hals Madelines geschlungen und ihr, was ihr unbeschreiblich süß vorkam, freiwillig einen Kuß gegeben hatte.

Nach dem Mittagessen, das nicht aus Bohnen und Speck bestand, hatten Frau Holt und ihr Gast ein langes Zwiegespräch miteinander. Nachdem man sich über das körperliche Befinden des Kleinen ausgesprochen, kam seine Garderobe an die Reihe.

„Da Sie danach fragen," berichtete berichtete Frau Holt, „so muß ich's Ihnen sagen, daß alle die reizenden Kleidchen und Mäntelchen, die Sie aus Frankreich herüber geschickt haben, noch ungebraucht daliegen. Herr Wynne wollte um keinen Preis erlauben, daß ich Harry von den hübschen Sachen, überhaupt nichts, was von Ihnen kommt, anzöge."

„Und warum nicht, wenn ich fragen darf?" rief Madeline, in deren Wangen das Blut emporstieg.

„Herr Wynne sagte mir eines Tages mit großem Ernste, daß der Kleine alle die von Ihnen herrührenden Sachen, die er jetzt schon trüge, auch abtragen sollte, daß ich aber sonst nichts mehr annehmen dürfe, weil Sie nichts mehr mit dem Kinde zu thun hätten," berichtete Frau Holt mit schlecht verhehlter Befriedigung. „Da legte ich denn alles, was Sie schickten, hübsch beiseite, und da liegt's eben noch."

„Was soll das heißen, was will er damit sagen?" fragte Madeline in scharfem Tone.

„Das werden Sie ja wohl besser wissen als ich, Fräulein West," lautete die Antwort. „Herr Wynne sagte, er hätte nichts dagegen, daß Sie dann und wann kämen, um das Kind zu besuchen, aber das wäre auch alles. Und ich glaube, Herr Wyne weiß, was er will, und sein Wille muß geschehen!" setzte Frau Holt hinzu, indem sie ihre Schürze mit einer Miene glattstrich, welche die unverhohlenste Mißbilligung nicht der Maßregeln des Mannes, sondern des Verhaltens der Frau ausdrückte.

Madeline gab keine Antwort, empfand aber desto mehr. Frau Holt nahm sich heraus, weniger durch ihre Worte als durch ihr ganzes Verhalten, über sie zu Gericht zu sitzen. Diese Frau, das Weib eines einfachen Pächters, wagte es, das schöne, viel bewunderte, verwöhnte Fräulein West einer mißbilligenden Kritik zu unterziehen!

„Sie sehen, Fräulein West, Sie sind die Mutter des Kleinen und sind's auch nicht. Ihm selbst sind Sie 'ne Fremde; er weiß nicht, daß er 'ne andre Mutter hat als mich. 's is nicht mein Wunsch und Willen gewesen, daß ich an Ihre Stelle getreten bin; aber Sie sind zu lange fortgeblieben, und er hat mich nun recht sehr lieb. Natürlich können Sie nicht zu gleicher Zeit an zwei Orten, nicht zu gleicher Zeit Fräulein West und Frau Wynne sein, das begreife ich, und was Herrn Wynne anbetrifft, na, dem ging es im Anfange, als Sie ihn verlassen hatten, recht nahe. Jetzt scheint er es überwunden zu haben. Die Mannsleute haben nun mal nicht so viel Gefühl, als wir uns immer einbilden."

Madeline hörte das alles im Gefühl ihrer Schuld mit an, und jedes Wort traf sie wie ein schwerer Schlag. Mit einer Zentnerlast auf dem Herzen kam sie nach Hause. Aber sie hatte nun einmal ihre Bahn gewählt und mußte versuchen, auf dem eingeschlagenen Wege ihr Glück zu finden. Eine Umkehr gehörte in diesem Augenblick jedenfalls zu den Unmöglichkeiten.

Diese Ueberzeugung raubte ihr alle Ruhe, und getrieben von dem leidenschaftlichen Verlangen, der Erinnerung an die Vergangenheit wie der mahnenden Stimme des Gewissens zu entgehen, die immer wieder aufsteigenden Mißempfindungen wenigstens für eine Zeitlang im Strudel des Vergnügens zu betäuben und glücklich zu sein, stürzte sie sich in die volle, hochgehende Fluth des Londoner Lebens.

Aber die Erinnerung ließ sich nicht so leicht bannen und, seltsamer Widerspruch der menschlichen Natur! Jetzt, nachdem Wynne aus Madelines Leben verschwunden war, wünschte sie ihn zurück. Bei jedem großen Zusammenfluß von Menschen, bei den Rennen, im Theater, im Park suchte sie nach ihm, aber immer vergeblich.

(Fortsetzung folgt.)

— Die neue Rechtschreibung. A (zum Weinhändler): „Warum kleben Sie denn auf die Weinflaschen Etiketten, auf denen „Rotwein" noch mit „th" gedruckt ist?" B: „Damit die Kunden glauben, der Wein sei schon so alt!"

SKINNER PACKING COMPANY
POULTRY BUTTER EGGS
1116-1118 -- Douglas St.
Tel-Douglas 1521

2 Cents das Glas Bier
Bier-Extrakt macht 60 Flaschen
Köstliches, schäumendes, prickelndes Lagerbier, kein sogenanntes „Near-beer", sondern wirkliches, erfrischendes, aus reinem Hopfen und Malz bestehendes Lagerbier, das so gut wie importiertes Bier schmeckt und ebenso schäumt.
Unsere leichtverständliche Gebrauchsanweisung zeigt Ihnen, wie Sie, ohne Apparate, ohne Kochen sofort dieses prächtige Bier selbst zu Hause herstellen können. Senden Sie uns $1.50 pro Kanne per Money Order oder Check und wir werden Ihnen sofort portofrei jede gewünschte Anzahl Kannen zusenden. Eine einzige Kanne ergibt 60 Flaschen dieses köstlichen Lagerbiers, wofür wir garantieren. Viele unserer Kunden füllen das Bier in Fässer ab und haben jederzeit so gutes Lagerbier zu Hause, wie Sie von keiner Brauerei kaufen könnten und dabei ist der Preis so billig, daß selbst der Aermste sich nicht den Genuß zu versagen braucht.
Unser Bier-Extrakt darf auch nach den sogenannten „trockenen Staaten" versandt werden, weil unser Bier-Extrakt als solcher keinerlei Alkohol enthält, es bildet sich der Alkohol von selbst nach einigen Tagen und die Herstellungsweise ist derart einfach, daß ein Kind dieses Bier sofort in der Küche selbst herstellen kann. Alleinige Fabrikanten:
E. C. Wittman Co.,
1947 Broadway, Zimmer 816 N. New York

Orrie S. Hulse C. H. T. Riepen
HULSE & RIEPEN
Deutsche Leichenbestatter
Telephon: Douglas 1226
701 südl. 16. Str. Omaha, Nebr.

Welches Vergnügen bereitet Geld ohne Gesundheit?
Waconda Springs, deutsche Wasser-Kur-Anstalt, die größte Naturheilquelle in Kansas, ist das ganze Jahr offen für Patienten; man erhält dort schnellere Heilung von chronischen Krankheiten des Magens, der Eingeweide, Leber und Nieren. Mit diesem heilsamen Mineralwasser, vom Jugendbrunnen in geschickter und wissenschaftlicher Weise angewendet, befreit es den Patienten von Neuralgia, Rheumatismus und anderen konstitutionellen Krankheiten und Beschwerden in sicherer Weise. Man schreibe um Auskunft.
Abrahams & Bingesser
Waconda Springs Kansas

Klassifizierte Anzeigen!

Verlangt—Weiblich.
Haushälterin verlangt.
Witwer mit komfortablem Heim, sucht deutsch-katholische Witfrau als Haushälterin. Box 22, Tribüne. 7-10-19

Tüchtige Frau zum Waschen jeden Dienstag morgen. Telephone Douglas 4368. tf

Bücher.
Auswahl:—Ohne Lehrer Englisch.—Wörterbücher, Briefsteller, Gesetzbücher, Gedichte, Kochbücher, Dolmetscher, Liederbuch, Sprachmeister, Bewerbungsbriefe, Amerikanisches Bürgerrecht Gesetzbuch, Geschäftsbriefsteller, Elektrizität, Doktorbuch, Amerikanischer Geflügelzüchter, Gartenbuch, Grasbau, Milchwirtschaft, Bäckerrezeptbücher, Ingenieur, Maschinistenbuch, Deutsch-Amerikanische Kalender. Schreibt für Gratisprospekte.
Charles Hallmeyer Publishing Co., 205 East 15. Str., New York, N. Y.

Heiratsgesuch.
Junger, deutscher Farmer, 29, sucht die Bekantschaft eines jungen Mädchens oder Witwe zwecks Heirat. Gefällige Angebote unter: C. H., Omaha Tribüne. 7-9-19

Zu vermieten.
Möbliertes Zimmer mit separatem Eingang, mit oder ohne Kost. 2625 Lake Street, 1. Stock. C. Naumann. tf

Kost und Logis.
Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Möbel-Reparatur.
Omaha Furniture Repair Works; 2965 Farnam St. Telephone Harney 1062. Adolph Karaus, Besitzer.

Elektrisches.
Gebrauchte elektrische Motoren.—Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.
H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

Monumente und Marksteine.
Erstklassige Monumente u. Marksteine. A. Brakke & Co., 4316 Süd 13. Straße. Tel. South 2670. tf

— Man unterstütze die deutsche Presse, indem man zu ihrer Verbreitung beiträgt.